

**156. Jahresfest der Evangelischen Diakonissenanstalt Stuttgart  
am Donnerstag, Christi Himmelfahrt, 13. Mai 2010  
in der Stiftskirche Stuttgart**

**Predigt über Johannes 20, 11-18**

**Professor Dr. Hans-Joachim Eckstein  
Evangelisch-Theologische Fakultät der Universität Tübingen**

Liebe Festgemeinde,  
wir hören auf den Predigttext aus Johannes 20:

*<sup>11</sup>Maria stand draußen vor dem Grab Jesu und weinte. Als sie nun weinte, schaute sie in das Grab <sup>12</sup>und sieht zwei Engel in weißen Gewändern sitzen, einen zu Häupten und den anderen zu den Füßen, wo sie den Leichnam Jesu hingelegt hatten. <sup>13</sup>Und die sprachen zu ihr: Frau, was weinst du? Sie spricht zu ihnen: Sie haben meinen Herrn weggenommen, und ich weiß nicht, wo sie ihn hingelegt haben. <sup>14</sup>Und als sie das sagte, wandte sie sich um und sieht Jesus stehen und weiß nicht, dass es Jesus ist. <sup>15</sup>Spricht Jesus zu ihr: Frau, was weinst du? Wen suchst du? Sie meint, es sei der Gärtner, und spricht zu ihm: Herr, hast du ihn weggetragen, so sage mir, wo du ihn hingelegt hast, dann will ich ihn holen. <sup>16</sup>Spricht Jesus zu ihr: Maria! Da wandte sie sich um und spricht zu ihm auf aramäisch: Rabbuni, Meister! <sup>17</sup>Spricht Jesus zu ihr: Halte mich nicht fest, denn ich bin noch nicht aufgefahren zum Vater. Gehe aber hin zu meinen Brüdern und sage ihnen: Ich fahre auf zu meinem Vater und zu eurem Vater, zu meinem Gott und zu eurem Gott. <sup>18</sup>Maria von Magdala geht und verkündigt den Jüngern: Ich habe den Herrn gesehen, und solches hat er zu mir gesagt.*

Das Himmelfahrtsfest ist in unserem kirchlichen Kalender eines der als unbestimmt empfundenen, nicht wirklich bewusst gefeierten Feste. Es ist neben Pfingsten das Fest, das wir besonders schwer in unsere Gesellschaft hinein vermitteln können. Säkularisiert hat man es zum „Vatertag“ gemacht; das war eine der unpassendsten Ideen, denn wir Männer haben damals zwischen Karfreitag und Pfingsten keine gute Rolle gespielt. Wir müssen schon Evangelientexte auswählen, die von Frauen handeln, um das zu entfalten, was damals von menschlicher Seite aus auch positiv geschah.

Und ich gebe zu, dass das Fest der Himmelfahrt auch für den verstehenden Glauben ein schwer greifbares Fest ist, denn es ist von einer Ambivalenz bestimmt – einer Zweiseitigkeit der Bedeutung und Mehrdeutigkeit der Erfahrung. Es ist das Fest der Veränderung, des Wechsels und Wandels. Und Veränderungen werden von uns ambivalent erfahren. Gewiss, wir erinnern uns in unserem Leben an Veränderungen, die vielleicht frei von Ambivalenzen

waren. Als wir vom Kindergarten in die Schule kamen oder dann nach dem Abschluss aus der Schule heraus und weg von Zuhause; als wir den Führerschein machten; als wir eine Berufswahl nach eigener Wahl trafen; als wir den Wohnort veränderten, so wie wir es wollten; als wir endlich die Arbeitsstelle hatten, die wir uns erträumten. All diese Veränderungen ließen wohl unsere Eltern, unsere Erzieher und Lehrer mit Tränen in den Augen zurück, uns aber sahen sie nur voller Freude und Erwartung. Lebensgewinn und die Steigerung von Entfaltungsmöglichkeiten sind immer Veränderungen, die uns ohne Ambivalenz hoffnungsvoll und zuversichtlich machen. Aber sind nicht die meisten Veränderungen unseres Lebens, unserer Gemeinschaft und Umwelt immer zugleich beim Ergreifen auch mit einem Loslassen verbunden? Beim Begrüßen mit Verabschieden und beim Gewinn mit Verlust? Da stellt sich dann die Frage, was uns in einer Situation der Veränderung vorrangig bestimmt: die Perspektive des Lebensgewinns oder der Blickwinkel der Angst vor dem Verlust von Sicherheit und Gewissheit, von Geborgenheit, Glück und Bestätigung?

Haben wir uns wohl je bewusst gemacht, was in den ersten Jüngern, noch mehr in den Frauen, die Jesus in Treue bis zum Kreuz und bis zu seiner Beerdigung so nahe standen, – was in diesen Männern und Frauen vorgegangen sein muss, als sie ihren geliebten Herrn loslassen mussten? Und dies geschah auch noch unter so schrecklichen, nicht nur „lebensmindernden“, sondern lebenszerstörerischen und grausamen Umständen! Es heißt, dass Maria am Sonntagmorgen, am dritten Tage nach der Kreuzigung, zum Grab kam. Nicht, dass sie dort Leben und Zukunft erwarten konnte. Aber es ging ihr, wie auch wir es erleben, wenn wir immer wieder zu einem Grab gehen oder auch zu einem Ort mitten im Wald, an dem ein geliebter Mensch tödlich verunglückt ist. Wir können die Zukunft nicht greifen, aber wenn wir keine hoffnungsvolle Zukunft mehr sehen, versuchen wir wenigstens die Vergangenheit zu vergegenwärtigen. Wie schockierend muss es da für Maria gewesen sein, dass sogar der Ort ihrer Erinnerung zerstört schien, dass der Grabstein weggerollt war und man offensichtlich selbst ihrem verstorbenen Herrn keine Ruhe ließ. Selbst ihre Erinnerungen wurden noch irritiert und gefährdet.

Im Vorhinein erfahren wir, dass Maria beim Auffinden des leeren Grabes zunächst zurückläuft zu den anderen Jüngern; und die Jünger reagierten so, wie es Männer in der Regel tun (Joh 20,1-10). Sie laufen erst hin zum Grab – und dies offensichtlich gleich um die Wette, denn wir Männer müssen offensichtlich immer im Wettlauf und in Konkurrenz sein. Und als sie das leere Grab wie beschrieben vorfanden, da gingen sie wieder weg vom Grab und liefen davon. Frauen wissen, was ich meine! Das war für Maria keine Lösung.

Sie blieb am Grab stehen und konnte nicht anders, als ihrer Verzweiflung in Tränen Ausdruck zu verleihen.

Dort sieht sie nun durch ihre Tränen hindurch zwei Engel – so wird eindeutig gesagt, um gar kein Missverständnis aufkommen zu lassen. Göttliche Boten werden ihr geschickt, um ihr die entscheidende Frage zu stellen: *Frau, was weinst du?* Das ist das Schlimmste, wenn wir in Irritation, Krise und Trauer sind, unsere Beherrschung gerade noch mit viel Willen wahren können und uns jemand auf den Kopf zu fragt: Was belastet dich, was weinst du, was macht deine Angst und deinen Kummer aus?

*Sie haben meinen Herrn weggenommen und ich weiß nicht, wo sie ihn hingelegt haben.* Hören wir in diesen Worten diesen ganzen Schmerz des Verlustes und der Trennung? *Sie haben mir meinen Herrn weggenommen.* Gewiss auch die Fischer vom See Genezareth hatten Grund, sich dankbar zu erinnern. Auch sie haben eine Lebensveränderung erfahren, weg von ihren harmlosen Fischernetzen, hin zu Menschenmassen, die sie – gleichsam als „Menschenfischer“ – erreichen durften. Was für eine Veränderung, was für ein Lebensgewinn durch die Nachfolge Jesu! Von Maria von Magdala wissen wir, dass zuvor sieben Dämonen ihr Leben belasteten, sie niederdrückten und gefangen hielten (Luk 8,2; Mk 16,9). Welche Befreiung, welche Erlösung muss es für diese Frau bedeutet haben, Gottes Zuwendung, Liebe und Heil in der Person Jesu Christi so grundlegend zu erfahren. Durch den Gottessohn befreit und geheilt zu werden, von all den Banden befreit: welcher Lebensgewinn! Doch nun welche Verzweiflung, wenn ausgerechnet der, der ihr Leben, ihre Freiheit, ihre Hoffnung verkörpert hat, auf so grässliche Weise von ihr gerissen wird. *Sie haben mir meinen Herrn weggenommen.*

Wie viele unter uns könnten dies mit Maria beten? *Sie haben mir meinen Herrn weggenommen!* Wie viele können sich an Zeiten der Hoffnung – die Bibel sagt: an Zeiten der „ersten Liebe“ – in ihrem Glauben erinnern? Zeiten, der noch ganz ungetrübten Glaubensgewissheit, der Zuversicht in Gott und in das eigene Leben. Einer Vergangenheit, die noch von Osterfreude bestimmt war und von dem Jubel: „Lobet den Herren!“, weil wir uns freuten, dass er König geworden ist und wir mit ihm im Leben herrschen. Aber das entspricht nicht mehr unseren gegenwärtigen Gefühlen, es entspricht nicht mehr unserer jetzigen Erfahrung. Manche junge Menschen, die bei uns Theologie studieren, mögen klagen: Sie haben mir meinen Herrn weggenommen! Manche sind durch Predigten irritiert, viele aber durch das Leben, die unerhörten Gebete, die Enttäuschungen und Kränkungen durch Menschen, die Erfahrung von Leid – vielleicht aber auch einfach nur durch die Erfahrung von Überdruß und Sinnlosigkeit unseres Alltags.

Und Maria weiß nicht, wo sie ihren Herrn hingelegt haben, wohin sie ihn hin entwendet haben. *Und als sie das sagte, wandte sie sich um und sie sieht Jesus stehen, aber sie weiß nicht, dass es Jesus ist* – sie hält ihn für den Gärtner. Das Grab Jesu lag in einem Garten (Joh 19,41); und wer sonst sollte sich schon morgens bei Sonnenaufgang in einem Garten zu schaffen machen? Und nun kommt es zu einem Dialog, der an Feinsinnigkeit nicht zu übertreffen ist. *Frau, was weinst du? Wen suchst du?* Es fragt der auferstandene, gegenwärtige Herr seine Jüngerin Maria: Wen suchst du? Während Maria weint und zweifelt und klagt und nur im Augenwinkel eine Person neben sich ahnend wahrnimmt, steht der Auferstandene selbst neben ihr und spricht mit ihr.

Ich habe vor kurzem eine Erfahrung gemacht, die man wohl nur in Württemberg – im Schwabenland – machen kann. Ich war auf dem Ostermarkt, um Blümchen zu kaufen. Als ich dran war zu bezahlen, strahlte mich der Gärtner an und sagte: Herr Eckstein (ich schloss daraus, das er mich aus irgendeinem Zusammenhang kannte), ich habe zwei Fragen: 1. Warum haben die Emmaus-Jünger Jesus nicht erkannt? 2. Warum durfte Maria am Ostermorgen Jesus nicht berühren? Während die lange Schlange hinter mir nicht wusste, ob sie die Blumen fallen lassen oder zuhören sollte, hat der Theologe so anschaulich und genau, wie es die kurze Zeit erlaubte, geantwortet. Der Gärtner war es offensichtlich zufrieden, nahm das Geld und ging in österlicher Freude dem Abschluss seines Markttages und dem Fest entgegen.

Es stellt sich in der Tat die Frage, warum hat Maria, warum haben die Emmaus-Jünger ihn nicht erkannt? Warum wird es in den Ostererzählungen so spannend gemacht? – Uns zuliebe! Die Leserinnen und Leser des Evangeliums mögen zunächst lachend den Kopf schütteln und sagen: Wie kann man auch so dumm sein, wie kann man auch so blind sein! Um plötzlich zu ahnen: Achtung, hier geht es nicht um eine ferne Geschichte, hier geht es um mich selbst. Ist der Herr des Lebens mir in meinen Tränen vielleicht nicht auch viel näher als ich es ahne? Ist mein Klagegebet und mein Weinen vor ihm, sind meine Zweifel und meine Anschuldigungen gegenüber Gott nicht vielleicht an den bereits Lebendigen und Anwesenden gerichtet? Beklage ich mich etwa bei dem, der schon gegenwärtig und mir zugewandt ist? Dann hätte ich in Wahrheit nicht das Problem der Verlassenheit und des Lebensverlustes, sondern der mangelnden Wahrnehmung und Erkenntnis meiner wahren Situation.

Aber Maria legt noch nach. *Herr, hast du ihn weggetragen, so sage mir, wo du ihn hingelegt hast, dann will ich ihn holen?* Haben wir uns das einmal bildlich vorgestellt? – Vor nicht all zu langer Zeit sollte ich einen in seinem Garten zusammengebrochenen Mann mit einer zweiten Person ins Haus tragen. Da ich

nicht aus einem Pflegeberuf komme, war es mir eine neue Erfahrung, und ich wunderte mich, wie schwer es für einen gestandenen Mann ist, eine nicht mithelfende Person zu tragen. Was für ein Bild: Maria, die schwache Frau, möchte diesen toten Jesus durch den Garten tragen. Sie möchte mit dem gekreuzigten, gestorbenen Jesus dort durch den Garten gehen, um ihn an seinen alten Ort zu bringen. Ein beklemmendes Bild, eine Mitleid erregende Vorstellung. Aber ist es nicht ein Gleichnis für unser Verständnis von Glauben? Für unsere Vorstellung von Lebensbewältigung? Haben wir nicht allzu oft versucht, den abwesenden Herrn in die Welt zu tragen? Wollten wir nicht Stellvertreterin und Stellvertreter für unseren gekreuzigten Herrn sein und ihm zur Hilfe kommen? Und der Lebendige steht neben uns, und schüttelt wohl ob all unserer verzweifelten Mühe den Kopf und sagt: Warum plagst du dich so? Warum versuchst du, das zu sein, was nur ich sein kann? Christsein ist nicht leicht; es ist aber auch nicht nur schwer – Christsein ist für uns unmöglich. Christsein, den Glauben persönlich, diakonisch und theologisch bezeugend glaubwürdig leben kann nur einer: der auferstandene Christus selbst – in uns, bei uns und mitten unter uns. Manchmal gründen unsere Erschöpfung und Niedergeschlagenheit nicht in unserem Mangel an Stärke, sondern in dem Übermaß und der Unverhältnismäßigkeit unserer Belastung. Sind wir vielleicht so müde geworden von unserem Glauben, weil wir mit Maria missverstanden haben, es sei Ausdruck der Treue zu unserem Herrn, uns in dieser Welt für unseren Herrn aufzureiben und den abwesenden Gekreuzigten mutig und treu in der Welt zu vertreten. Er ist nicht abwesend! Er ist gegenwärtig! Gegenwärtig in meiner Anfechtung, gegenwärtig in meinem Verlust, gegenwärtig in meiner Krankheit und in meiner Trauer.

Nun hatten Jesus und Maria Magdalena ein so enges Vertrauensverhältnis, dass Jesus so viele Worte wie ich nicht brauchte. Er sagte nur zu ihr: *Maria!* Er nannte sie bei ihrem Namen. Und ich lade uns alle ein, diese Erzählung in aller Ruhe nach dem Fest zuhause noch einmal zu lesen und den eigenen Namen einzusetzen. Und es mag dann das geschehen, was damals bei Maria geschehen ist. Dann können wir erkennen: Glaube bedeutet nicht loslassen, sondern Glaube bedeutet ergreifen. Glaube bedeutet nicht Verlieren, sondern Glaube bedeutet Finden. Nur, wie will ich ergreifen, wenn ich noch verkrampft an Vergangenen festhalte? Wie will ich gewinnen, wenn mein Auge noch ganz auf den Verlust fixiert ist? Es gilt, die Vergangenheit loszulassen, um Zukunft zu gewinnen! Denn was so bewegend an dieser Erzählung ist, das ist die nachdrückliche Frage Jesu: *Wen suchst du?* Das scheint doch auf der Hand zu liegen: Maria sucht Jesus. Aber das kann nicht sein, dass sie wirklich ihn sucht, denn er steht ja vor ihr und sie erkennt ihn nicht. Und wenn wir genau antworten, dann müssen wir wohl zugeben, sie sucht nicht Jesus – sonst würde sie ihn erkennen – sie sucht ihre Erinnerung, ihre Erfahrung, ihre Vergangenheit

mit dem irdischen Jesus. Und um ihrer Vergangenheit willen ist sie nicht bereit und fähig, den Kommenden zu begreifen und den Gegenwärtigen neu zu erfahren. Der Verlust von Ursprünglichkeit bringt uns oft zu einem rückgewandten Klammern an früheres Erleben und Erkennen. Und dabei ist er, dieser selbe Jesus in neuer Gestalt bereits persönlich bei uns und an unserer Seite. Glaube ist nicht Loslassen, Glaube heißt ergreifen. Aber so wie Maria den irdischen Jesus und ihr Bild von ihm loslassen musste, um den Auferstandenen, der zu seinem Vater geht, ergreifen und begreifen zu können, so ist von uns gefordert, dass wir unser Leben ihm loslassen und hingeben, damit wir es von ihm in neuer Gestalt empfangen. Loslassen, um ihn zu ergreifen. Abwenden, um uns ihm zuzuwenden. Hören, wie er uns mit unserem Namen anspricht, damit wir ihn erkennen. *Maria!* Und wie wir von Matthäus in der Parallele erfahren (Matth 28,9f), fällt Maria auf ihre Knie und verehrt ihn als ihren Herrn, indem sie seine Füße umfasst und ihn als den Auferstandenen begreift.

Diejenigen unter uns, die die Lutherübersetzung im Ohr haben, werden die Abwandlung der Übersetzung von Vers 17 beim Vorlesen bemerkt haben: *Spricht Jesus zu ihr: Halte mich nicht fest!* Ich liebe die Luther-Bibel über die Maßen und bin unglücklich, wenn jeder eine andere Übersetzung benutzt, weil wir dann die Bibeltex-te nicht mehr durch regelmäßiges Hören lernen können. Es gibt nur ganz wenige Punkte, an denen sich aus inhaltlichen Gründen und um des Evangeliums willen ein Abweichen von der Luther-Übersetzung empfiehlt – und dies ist der erste, der mir überhaupt einfällt. Wir haben es herkömmlich so im Ohr: *Rühre mich nicht an! Fass mich nicht an!* Und in dieser Bedeutung ist sogar die lateinische Wendung schon zum Sprichwort geworden: *Noli me tangere* – berühre mich nicht! Kann das aber gemeint sein? Nein, wie wir bereits gesehen haben, berührt Maria Jesus wohl schon in ihrer kniefälligen Verehrung, sie umfasst bereits seine Füße. Darf nicht sogar der „ungläubige Thomas“ am folgenden Sonntag Jesus noch einmal berühren, um ihn als den Auferstandenen im Wortsinn zu „begreifen“? Maria darf ihn berühren, sie erkennt ihren Herrn und darf das Geheimnis seiner Auferstehung begreifen. So brauchen auch wir Glaubensbestätigung und Glaubenserfahrung. Wir brauchen greifbare und ganzheitliche Gemeinschaftserfahrung. Wir dürfen den Auferstandenen in der Begegnung mit ihm begreifen, wie es auch das Lukasevangelium so anschaulich – fast drastisch – erzählt (Luk 24,38ff). Maria musste sich nicht länger an ihr Bild von Jesus klammern, denn sie hatte ihren Herrn nun als den Lebendigen erkannt und seine Auferstehungswirklichkeit erfasst; und er hatte sie bei ihrem Namen gerufen, so dass sie wusste, sie ist sein. Was Jesus ihr sagt, heißt vom griechischen Grundtext her vielmehr: *Halte mich nicht fest, denn ich bin noch nicht aufgefah-ren zum Vater.*

Es mögen sich einige gefragt haben, warum wir diesen Text zu Himmelfahrt ausgewählt haben? Meine überraschende Antwort ist, es ist der Himmelfahrtstext des Johannesevangeliums. Jesus sagt zu Maria: Du kannst mich jetzt nicht festhalten in deiner Erfahrung, in deinem Gefühl, in dieser Unmittelbarkeit. Denn wie ich euch gesagt habe, gehe ich hin zu meinem himmlischen Vater. Aber ich lasse euch nicht als Waisen zurück. Ich komme zu euch, ich sende euch den Tröster, den Beistand, den Heiligen Geist. Und wenn er kommt, wird eure Freude vollkommen sein und ich werde euch meinen Frieden geben (Joh 14,15-29). Dies alles geschieht für die Leserinnen und Leser, für Maria und die ersten Jünger hier an diesem Ostersonntag in Johannes 20. Denn abends kommt Jesus von seinem himmlischen Vater wieder in den Kreis der Jünger. Er schenkt ihnen seinen Frieden: *Friede sei mit euch!* Sie freuen sich mit der verheißenen vollkommenen Freude über die neue Ursprünglichkeit jenseits der Krise und sie empfangen den Heiligen Geist und damit Jesu eigene wirksame Gegenwart und Kraft: *Nehmt hin den Heiligen Geist!* Wer den Auferstandenen erkennt, der kann seine alten Erfahrungen, Gefühle und Möglichkeiten ohne Angst loslassen. Denn er lässt nicht die Lebenswirklichkeit los, sondern nur das eigene Verfügen und Begreifen; er verliert nicht die Realität der Gegenwart Gottes, sondern erlebt im Ernstnehmen seines Zuspruchs den verheißenen Lebensgewinn. Maria lässt ihren Herrn in der konkreten Gestalt ihres Begreifens los – nicht um ihn zu verlieren, sondern um ihn unverlierbar neu zu gewinnen. Für jemanden, der in der Krise und Trauer auf eine solche Weise vom Auferstandenen angesprochen wird und sich ihm neu zuwenden darf, fallen in der Tat Ostern, Himmelfahrt und Pfingsten auf einen Tag, wie es das Johannesevangelium beschreibt.

Wir können uns beim Abschied nachschauen und das Nachsehen haben. Wir können uns beim Abschied aber auch entgegen schauen und das Wiedersehen im Blick behalten. Das nennt die Bibel Glaube, Liebe und Hoffnung – die Säulen unseres Glaubens.

Lasst uns nicht an dem Vorsatz festhalten, in Stuttgart, Württemberg und darüber hinaus den Gekreuzigten mit eigener Kraft durch die Welt zu tragen. Wir würden uns überheben und scheitern. Lasst uns bei aller berechtigten Trauer nicht einfach rückwärts gewandt auf unsere vergangenen Möglichkeiten schauen, sondern uns an Himmelfahrt freuen über Gottes gegenwärtige Wirksamkeit. Er ist unsere Realität und Lebenswirklichkeit. Berührt ihn getrost und lasst euch berühren, nennt ihn beim Namen und lasst euch bei euren Namen rufen! Und die Begegnung mit Christus wird uns zur Erfahrung seiner Himmelfahrt. Er ist der auferstandene und zu seinem Vater erhöhte Herr. *Ich gehe hin und komme wieder zu euch. Hättet ihr mich lieb, so würdet ihr euch freuen, dass ich zum Vater gehe ...*, hatte Jesus beim Abschied seinen Jüngern

gesagt (Joh 14,28). Wenn wir wirklich lieben, dann lernen wir loszulassen, nicht um zu verlieren, sondern um neu zu gewinnen.

Und dann werden wir alle es persönlich am Ende unseres irdischen Lebens nochmals ganz grundsätzlich erfahren, was es bedeutet, die alte Gestalt unserer Lebenserfahrung loszulassen, um eine neue zu ergreifen. Wenn für uns unsere eigene ganz persönliche Himmelfahrt zu unserem himmlischen Vater bevorsteht, dann ist noch einmal unser Glaube an die verbindlichen Zusagen unseres Herrn gefragt. Wenn er uns zuspricht, dass er auferstanden ist und lebt. Wenn er uns verspricht, uns nicht als Waisen zurückzulassen, sondern bei uns zu sein und uns zu erscheinen, weil er lebt und wir mit ihm leben sollen.

Christsein heißt ergreifen; aber lasst uns loslassen, was uns davon abhält!  
Christsein heißt begrüßen, aber lasst uns verabschieden, was unsere Zukunft verbaut. Christsein heißt Gewinn, aber wie vieles hält uns noch davon ab, unseren Herrn zu erkennen, uns ganz zu ihm hinzuwenden – weil anderes noch unseren Blick trübt und unseren Gang verstellt. Um der neuen Ursprünglichkeit willen vermögen wir uns von vergangenen Erfahrungen abzuwenden, um uns dem Leben neu zuzuwenden. Wir können vergangene Möglichkeiten nicht festhalten, aber wir dürfen die gegenwärtige Lebensentfaltung ergreifen und die kommende Lebenswirklichkeit freudig erwarten. In der Himmelfahrt nehmen wir Abschied, um ihn zu begrüßen.  
Amen.

Weitere Texte von H.-J. Eckstein zum Herunterladen finden sich unter:  
[www.uni-tuebingen.de/ev-theologie/personal/eckstein](http://www.uni-tuebingen.de/ev-theologie/personal/eckstein)